

Jesus als Grenzgänger

Von notwendigen Überschreitungen und begründeten Trennungen

■ Der folgende Beitrag geht anhand exemplarischer Beispiele jesuanischen Verhaltens und mit Blick auf die christologischen Konzeptionen der Evangelien verschiedenen Grenzverläufen und deren Aufhebung nach. Dabei zeigt sich, dass in bestimmten Bereichen Grenzziehungen durchaus Dimensionen von Grenzöffnungen enthalten können.

■ Jesus ist ein Grenzgänger. Gemäß den Erzählungen des Neuen Testaments geht er an die Grenzen der Gesellschaft und wendet sich besonders den Marginalisierten und Randständigen zu. Dabei lässt er sich weder von kulturell-sozialen noch von religiösen oder ethnischen Barrieren abhalten. Aber auch der nachösterlich verkündigte Christus überschreitet Grenzen: Seine Auferweckung durch Gott und seine Einsetzung zum universalen Weltenherrscher bedeuten eine Entgrenzung, wie sie umfassender nicht gedacht werden kann. Aber an die Grenzen zu gehen und diese gezielt zu überschreiten, heißt nicht, dass sich alles relativistisch vermischt. Im Gegenteil: Auch Jesus zieht klare und notwendige Grenzen. Doch verlaufen diese anders, als es manch einem seiner Zeitgenossen recht sein konnte.

IM MITTELPUNKT: GOTT

Im Zentrum der Verkündigung Jesu steht Gott. Die Botschaft von der nahe gekommenen „Königsherrschaft Gottes“ bzw. dem „Reich Gottes“ (griech. *basileia tou theou*) ist der prägende Begriff, der sein gesamtes Tun und Handeln organisiert. Alle Über-

lieferungen der Worte und Taten Jesu, wie etwa seine Zuwendung zu den Kranken und Sündern, seine ethischen Weisungen oder die Bildung eines Jüngerkreises, können nur im Horizont der Königsherrschaft in ihrer ganzen Dimension verstanden werden.

Die Durchsetzung der Herrschaft Gottes in der Welt beschreibt Jesus als *Angebot*, das zunächst an keine menschliche Vorleistung gebunden ist, so dass es sich auch an Zöllner und Sünder richten kann (vgl. Mk 2,15-17; Mt 11,19 par Lk 7,34). Doch dem zuvorkommenden Heilswillen Gottes folgt der *Anspruch* an den Menschen umzukehren. Dabei ist zu beachten, dass die Zuwendung zum Einzelnen der geforderten Umkehr vorausgeht. Dies bedeutet keine Abschwächung der Dringlichkeit der Umkehrforderung, sie wird nur anders gewichtet: Umkehr ist die Antwort des Menschen auf die Annahme durch Gott, nicht deren Voraussetzung (vgl. Joh 8,11). Folgt ein entsprechendes Verhalten seitens des Menschen nicht, kann das Heil verspielt werden und in ein hartes *Gericht* umschlagen, wie es etwa die Parabel von den beiden Schuldnern illustriert (vgl. Mt 18,23-35).

Beispiel: Die Tempelaktion Jesu

In Bezug auf Gott gibt es für Jesus keine Kompromisse. Und so setzt er mit einer ebenso programmatischen wie prophetischen Zeichenhandlung im Tempel von Jerusalem ein wirkmächtiges Signal. Dies ist eine Grenzziehung der besonderen Art, von der alle Evangelisten berichten:¹ Jesus begibt sich in den Tempel und stößt die Tische der Geldwechsler und die Sitze der Taubenverkäufer um (Mk 11,15), die in der seitlichen Säulenhalle ihren Geschäften nachgingen. Nach Joh 2,15 stellt er dazu sogar eine Geißel aus Stricken her und treibt alle, Händler sowie Schafe und Rinder – also wesentlich größere Tiere als bei den Synoptikern –, aus dem Tempel hinaus, nicht ohne die Münzen der Geldwechsler vorher symbolträchtig auf den Boden geworfen zu haben.

Ungeachtet der Frage, ob diese Tempelaktion genauso stattgefunden oder sich historisch gesehen in wesentlich kleinerem Rahmen abgespielt hat,² kann man sie als drastische Verteidigung einer Grenze lesen: Jesus setzt mit der Tempelreinigung ein Zeichen für die Heiligkeit des Ortes der Gegenwart Gottes, die weder Handel noch andere Profanierungen zulässt, und kritisiert damit die Legitimität einer in vielerlei Hinsicht irdisch orientierten Kultpraxis. Dabei spielt es keine Rolle, dass die Geldwechsler und Händler sich aus gutem Grund in der Säulenhalle aufhielten: Wie sonst sollte das umlaufende Geld in die im Tempel als Zahlungsmittel dienende tyrische Münze

umgetauscht werden, damit man die Tempelabgabe leisten konnte? Und wie sonst sollte man kultische Opfergaben darbringen, wenn man nicht bei den Händlern die dazu notwendigen Kleintiere erwerben konnte? Doch darum geht es nicht. Jesus verbindet diese Aktion mit der Aufforderung, dass „sein Haus nicht zu einer Räuberhöhle gemacht wird“ (Mk 11,17; Lk 9,46; Mt 21,13). Noch deutlicher formuliert es der johanneische Jesus in Joh 2,16: „Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhaus!“ Hier scheint die enge Beziehung zwischen Jesus und Gott auf: Der Sohn schützt das Haus seines Vaters und verteidigt dessen Außengrenze gegen ein allzu weltliches Treiben.

Sieht man überdies in der Formulierung eine intertextuelle Anspielung auf Sach 14,21 („Und es wird keinen Händler mehr geben im Hause des Herrn Zebaoth an diesem Tag“), vergegenwärtigt Jesus mit seiner Aktion das, was im Sacharja-Zitat für die eschatologische Heilszeit prophezeit wird. Das wiederum bedeutet: Die Heilszeit ist bereits angebrochen und in der Person Jesu erfahrbar. Punktuell wird damit die Grenze zwischen der Jetzt-Zeit und der eschatologischen Zukunft aufgebrochen.

Jesus als der neue Ort der Gottesbegegnung im Johannesevangelium

Es wird kein Zufall sein, dass der johanneische Jesus bei der Tempelaktion deutlich radikaler vorgeht als synoptische. Dies hat mit einer christologischen Konzeption des vierten Evangeliums zu tun, die Jesus als neuen „Tempel“ deutet, was in Joh 2,21 durch einen Erzählerkommentar zum Tempelwort explizit gemacht wird. Nachdem Jesus unmittelbar im Anschluss an die Tempelaktion ausgerufen hatte: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn

¹ Mk 11,15-17; Mt 21,12f; Lk 19,45f; Joh 2,13-16.

² Dafür würde sprechen, dass die Evangelien nichts von einem Einschreiten der römischen Besatzermacht oder der jüdischen Tempelpolizei berichten, was etwa im deutlichen Gegensatz zum Vorgehen gegen Paulus steht, der sich ebenfalls eines Vergehens im Tempel schuldig gemacht hat (Apg 21,27-40).

aufrichten!“ (Joh 2,19), kommentiert dies der Erzähler mit den Worten: „Er aber hatte von dem Tempel seines Leibes gesprochen“. Erst nach Ostern erinnern sich die Jünger daran und können den tieferen Sinn verstehen: Jesus ist der neue Ort der Erfahrung Gottes (vgl. Joh 2,22). In dieser Konzeption, die bereits mit der Bindung des göttlichen Logos an den Menschen Jesus von Nazaret ihren Anfang nimmt (vgl. Joh 1,14), wird der Grund zu suchen sein, warum das Johannesevangelium eine eher reservierte Haltung zum Tempel an den Tag legt (Joh 2,13–22; 4,21–24) und ein klares Interesse an einer christologischen Neudefinition des Ortes der Gegenwart Gottes erkennen lässt. Stellt man die Tempelaktion Jesu in diese Linie ein, impliziert sie in der johanneischen Lesart nicht nur eine Art Grenzsicherung in Bezug auf die Heiligkeit des Ortes, sondern gleichermaßen eine Entgrenzung: Nicht mehr der Jerusalemer Tempel ist die Stätte der Begegnung mit Gott, sondern Christus.³ Fortan muss man somit keinen bestimmten Ort mehr aufsuchen, sondern kann ihn überall „in Geist und Wahrheit“ anbeten (vgl. Joh 4,21–24).

IM FOKUS: DER MENSCH

Jesus wendet sich mit seiner Botschaft an die breite Öffentlichkeit im Volk Israel und geht dabei recht kontaktfreudig vor. Die Evangelien berichten, dass er unterwegs gerne in die Häuser der Menschen einkehrt, sei es, um Kranke zu heilen, sei es, um sich bewirten zu lassen und gemeinsam zu essen (vgl. Lk 7,34; Mt 11,19). Dass er diese eher privaten Begegnungen zur Verkündigung nutzt, liegt ebenso auf der Hand wie der Umstand seiner öffentlichen Predigt. In großen Reden, wie sie Matthäus etwa in der Komposition der so genannten „Bergpre-

dig“ anlegt (Mt 5–7), aber auch in umfangreicheren Offenbarungsdialogen mit Einzelpersonen, wie sie im Johannesevangelium zu finden sind, wird dies von den Evangelisten zur Darstellung gebracht.

Auch dabei erscheint Jesus als Grenzgänger: Wenn er etwa als jüdisch-orientalischer Mann am Jakobsbrunnen in Sychar eine samaritanische Frau anspricht und in ein Gespräch verwickelt (Joh 4,7–26), ist das in den Augen der Zeitgenossen der erzählten Welt ein Unding. Der Evangelist macht dies durch die Reaktion der Jünger („Und währenddessen kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete“, Joh 4,27), aber auch durch die Samaritanerin selbst („Die Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritanern“, Joh 4,9) explizit. Zwar weiß die Frau am Jakobsbrunnen nicht wirklich, wer Jesus ist, doch ist sie ihm gegenüber so aufgeschlossen (Joh 4,19.25), dass er sich ihr schließlich als Messias offenbart (Joh 4,26) – und zwar ungeachtet ihrer problematischen Familienverhältnisse, über die Jesus sehr wohl im Bilde ist (Joh 4,17f). Aufgrund ihrer Verkündigung kommen viele Samaritaner aus Sychar zum Glauben, aber noch durchschlagender ist der Erfolg, als die Menschen Jesus selbst begegnen (Joh 4,42).

Auch in den vielen Wundertaten, insbesondere in den Heilungen und Dämonenaustreibungen, die sichtbare und spürbare Illustrationen der Ankunft der Gottesherrschaft sind, überschreitet Jesus Grenzen. Es kümmert ihn nicht, dass er sich durch die Begegnung mit Kranken und Ausgegrenzten verunreinigen könnte, denn im Zentrum

³ Vgl. dazu auch Joh 1,29 (1,36), wo mit der Rede vom „Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt“, Anklänge an die Sühne- und Heilsfunktion des Tempels für Israel eingespielt werden; vgl. ebenfalls Joh 1,51; 7,37f.

stehen die Not des Einzelnen und das Erfahrbarmachen der Nähe und Zuwendung Gottes. Man denke diesbezüglich nur an die Heilung der blutflüssigen Frau⁴ oder an die zahlreichen Aussätzigenheilungen, von denen die Evangelien berichten.

Auch Therapien am Sabbat, wie sie etwa in Mk 3,1-6, Lk 13,10-17 oder Joh 5,1-9 erzählt werden, kann man als Grenzüberschreitung verstehen: Angesichts der akuten Not eines Menschen sind rituelle Regeln und Verbote zwingend nachzuordnen. Dass Jesus mit einem solchen Verhalten besonders die jüdischen Eliten und Wächter von Recht und Ordnung gegen sich aufbringt, verwundert nicht (vgl. Mk 3,6; Lk 13,14; Joh 5,18).

Eine besonders drastische Art, an die Grenzen zu gehen, zeigt sich in den Dämonenaustreibungen. Offenbar ließ sich von außen nicht leicht erkennen, auf welcher Seite sich Jesus mit seinem Tun positioniert, da Exorzisten und Dämonen grundsätzlich mit denselben Mitteln kämpfen. Der vermutlich historische Vorwurf, Jesus gehe eine fatale Allianz mit dem „Herrscher der Dämonen“ ein, da er sonst wohl kaum ein so erfolgreicher Exorzist wäre, spiegelt das Unbehagen wider, das sein Verhalten bei den Zeitgenossen und sogar bei seiner eigenen Familie offenbar ausgelöst hat (vgl. Mk 3,20-30; Lk 11,14-23).

Beispiel: Die kanaanäische Frau

Eine echte Grenzgängererzählung wird mit der Fernheilung der Tochter einer kanaanäischen Frau in Mt 15,21-28 erzählt. Der Episode geht eine innerjüdische Debatte Jesu mit Pharisäern und Schriftgelehrten über die Auslegung der jüdischen Reinheits-

vorschriften voraus (Mt 15,1-20). Unmittelbar im Anschluss an diese Auseinandersetzung begibt sich Jesus in die Gegend von Tyrus und Sidon, das heißt in heidnisches Gebiet. Hier läuft eine kanaanäische Frau hinter Jesus her und bittet ihn um Hilfe für ihre besessene Tochter. Es ist bemerkenswert, wie stark die Erzählung das Motiv der Fremdheit und Distanz einspielt: Nicht nur begegnen sich Jesus und die Frau außerhalb ihrer jeweiligen Heimat (vgl. 15,21f), auch die Konnotation dämonischer Besessenheit mit Unreinheit, Ausgrenzung und Stigmatisierung akzentuiert die Fremdheit und den Abstand zwischen Jesus und der Frau. In religiöser, ethnischer und kultureller Hinsicht ist die Bittstellerin für Jesus eine Außenstehende. Dass sie darüber hinaus ohne die Erwähnung männlicher Verwandter eingeführt wird und somit außerhalb der üblichen patriarchalen Familienstrukturen steht, kommt erschwerend hinzu. Und so ignoriert Jesus auch zunächst das Flehen der Frau und schweigt. Dieses Schweigen mag seine Jünger ermuntert haben, Jesus inständig zu bitten (Mt 15,23), die Frau fortzuschicken. Damit ziehen sie eine Grenze um sich und Jesus, was angesichts ihres kurz zuvor erhaltenen Sendungsauftrags, Kranke zu heilen und Dämonen auszutreiben, zunächst verwundert (vgl. Mt 10,1.7).

Die Frau lässt sich nicht abweisen, obwohl Jesus sein Verhalten schließlich heilsgeschichtlich begründet: Er und seine Jünger sind nicht für die Belange von Nichtjuden zuständig, denn Jesus ist der erwartete Messias Israels und nicht der Messias der Heiden (Mt 15,24: „Ich wurde nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“; vgl. an die Jünger gerichtet Mt 10,6: „Geht hinzu vielmehr zu den zugrunde gerichteten Schafen des Hauses Israel!“). Diese Grenzziehung, so Jesus, sei einzuhalten.

⁴ Mk 5,25-34 parr Mt 9,18-22; Lk 8,43-48.

Doch die beeindruckende Beharrlichkeit der Frau hält das Gespräch in Gang. Sie argumentiert, dass sie es ja akzeptiere, dass Jesus nur für Israel zuständig sei, doch unbeschadet der vorrangigen Versorgung der „Kinder Israels“ strahle das Heil doch wohl auch auf die Heiden aus (Mt 15,27). Jesus gibt seinen Widerstand auf, attestiert der fremden Frau „großen Glauben“ (Mt 15,28) und heilt ihre Tochter über alle räumlichen Distanzen hinweg.

Unmittelbar danach verlässt er wieder das Gebiet von Tyrus und Sidon (Mt 15,29), das er erst in Mt 15,21 betreten hatte, und kehrt zurück an den See von Galiläa. In diesem Gebiet, das sein eigentlicher Zuständigkeitsbereich ist, führt er dann viele Heilungen durch (Mt 15,30). Als Leserin und Leser bekommt man durch dieses Arrangement den Eindruck, dass sich Jesus nur wegen der kanaanäischen Frau überhaupt in heidnisches Land begeben hat. Das wiederum konkretisiert anschaulich, dass sich Jesus im wahrsten Sinne des Wortes an die Ränder begibt und die Peripherie zum Zentrum der Erfahrung des Heils werden kann.

Die Öffnung des Heils für die Völker im Matthäusevangelium

Im Kontext des Matthäusevangeliums ist die kanaanäische Frau eine Figur mit Signalcharakter. Als Nichtjüdin erkennt sie Jesus von außen an seinen Werken (vgl. Mt 11,2-6) und ruft ihn als messianischen „Sohn Davids“ um Hilfe an (Mt 15,22). Und tatsächlich vermag sie es, Jesus argumentativ zu überzeugen. Zwar initiiert die schließlich gewährte Heilung ihrer Tochter noch keine generelle Wirksamkeit Jesu in heidnischem Gebiet, doch die Erzählung antizipiert, was Jesus als Auferstandener seinen Jüngern auftragen wird: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker, und tauft sie

auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ (Mt 28,19).

Anhand einer Erzählung wie dieser macht Matthäus sichtbar, dass die Öffnung der Sendung Jesu auf die Völker hin nicht erst als eine Art Strategieänderung am Ende des Evangeliums einsetzt, sondern im Verlauf des Evangeliums punktuell vorbereitet wird.

Eine ähnliche Funktion haben beispielsweise auch die Erwähnung der vier nichtjüdischen Frauen im Stammbaum (Mt 1,3.5f), das dem Evangelium vorangestellte Motiv der Abrahamssohnschaft Jesu (Mt 1,1) oder die Heilung des Sohnes des Hauptmanns von Kafarnaum (Mt 8,5-13). Die Erzählung von den Magiern aus dem Osten, die dem Stern folgen und Jesus finden (Mt 2,1-12), verdeutlicht besonders anschaulich, dass die Heilshoffnung von Nichtjuden auf dem „König der Juden“ (Mt 2,2) liegen kann. Dass dabei in modifizierter Weise und in Anlehnung an Jes 60,6 Assoziationen an das Motiv der Völkerwallfahrt eingespielt werden – statt zum Berg Zion in Jerusalem kommen die Völker zum König der Juden –, ist offensichtlich.

IMMER DABEI: DIE JÜNGER

Jesus hat eine kleine Gruppe aus dem Volk Israel herausgerufen, die ihm überall hin nachfolgt: die Jünger. Die Bildung eines engen Jüngerkreises ist konstitutiv für das Wirken Jesu, denn durch ihn wird die soziale, gemeinschaftsbildende und solidarische Dimension seiner Verkündigung deutlich. Für die Bildung des Jüngerkreises gelten klare Grenzen: Nicht nur ist die Berufung allein der Initiative Jesu geschuldet, überdies ist sie auch streng personenzentriert. Es gibt keine Satzung und kein Ritual, auf das die Jünger verpflichtet werden, sondern ihre erste Aufgabe besteht darin, „mit Je-

sus zu sein“ (Mk 3,14) und ihn in seinem Wirken zu unterstützen (Mt 10,7f). Eine Voraussetzung ist aber unabdingbar: Wer sich Jesus anschließt, muss bereit sein, alles zurückzulassen: seine Heimat, seinen Besitz und die eigene Familie.⁵ In diesem Punkt ist Jesus kompromisslos. Wer nicht alles verlässt – und zwar sofort, wenn ihn der Anruf Jesu erreicht –, kann nicht sein Jünger sein. Jesus macht diese unmissverständliche Grenzziehung zum bisherigen Leben, die auch nicht davor zurückscheut, mit Pflichten des familiären Ethos zu brechen (vgl. Lk 9,59-62), mit dem Bildwort vom „alten Wein in neuen Schläuchen“ und dem „neuen Flicker auf altem Gewand“ deutlich (Mk 2,21f): Nachfolge erfordert Radikalität. Wer hingegen zwei Dinge miteinander kombinieren möchte, die nicht zusammenpassen (nämlich alt und neu), wird letztlich beide verlieren.

Beispiel: Der Zwölferkreis

Die Einrichtung des Zwölferkreises, der eine namentlich umrissene feste Größe ist (vgl. Mk 3,13-19 parr), ist als prophetische Zeichenhandlung und eschatologisches Realsymbol im Blick auf die endzeitliche Sammlung Israels zu verstehen. So stellt die Zahl Zwölf eine Anspielung auf die zwölf Stämme Israels dar, was sich anhand von Mt 19,28 gut ablesen lässt: „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Neuschöpfung, wenn der Menschensohn sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzt, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten!“ Unmittelbar danach wird den Jüngern himmlischer Lohn in Aussicht gestellt: Zwar wurden sie aus ihren familiären und sozialen Bezügen herausgerufen

und mussten einen radikalen Schnitt zu ihrem alten Leben ziehen, doch für diesen Verlust werden sie reich entschädigt werden: „Und jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker wegen meines Namens verlassen hat: Hundertfaches wird er empfangen und ewiges Leben erben“ (Mt 19,29). Diese Verheißung übersteigt den engen Kreis der Zwölf und wird transparent für alle, die das Evangelium lesen und Jesus nachfolgen.

Die Erweiterung des Jüngerkreises im Markus- und Lukasevangelium

Die Hervorhebung des Zwölferkreises, der Frauen ausschließt, bildet jedoch nur einen kleinen Ausschnitt der Wegbegleiter Jesu ab. Schon das älteste Evangelium, das Markusevangelium, weiß von Frauen zu berichten, die Jesus nachfolgen und ihm dienen. So heißt es in Mk 15,40f im Kontext der Passionsgeschichte: „Es sahen aber auch Frauen von fern [der Kreuzigung] zu, unter ihnen auch Maria aus Magdala und Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, sowie Salome, die, als er noch in Galiläa war, ihm nachfolgten und ihm dienten, und viele andere, die zusammen mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren.“

Hier werden zwei Gruppen von Frauen eingeführt: eine, die Jesus bereits in Galiläa nachgefolgt ist und ihm diente, und eine zweite, die wohl erst bei den dramatischen Passionsereignissen anwesend war. Blickt man auf die dreimaligen Jüngerunterweisungen, in denen Jesus auf dem Weg nach Jerusalem seinen Jüngern aufzeigt, was es im Kern bedeutet, ihm nachzufolgen (Mk 8,34; 9,35-37; 10,42-45), wird deutlich, dass die Frauen gemäß Mk 15,40f genau das einlösen, was Jesus als Erkennungsmerkmal eines Jüngers einfordert: Sie *folgen ihm* bis

⁵ Vgl. exemplarisch Mk 1,16-20; Lk 9,59-62.

zum Kreuz nach und dienen ihm. Da die zwölf engsten Jünger um Jesus unter dem Kreuz nicht mehr anzutreffen sind, weil sie Jesus zuvor verraten (Mk 14,54.66-72) bzw. kollektiv die Flucht ergriffen haben (Mk 14,50), bleiben allein die Frauen als Zeuginnen des Todes Jesu übrig. Folgerichtig sind sie auch die ersten Empfängerinnen der Osterbotschaft (Mk 16,5-7). Auf diese Weise zeigt Markus, dass der Zwölferteil keine finite Größe ist, sondern aufgebrochen und um diejenigen erweitert wird, die bis zum Schluss bei Jesus bleiben. Jeder, der dazu bereit ist, ist eine Jüngerin oder ein Jünger.

Noch deutlicher macht dies Lukas, der erkannt hat, dass die Erwähnung der Jüngerinnen in Mk 15,40f erzähllogisch zu spät kommt. Und so fügt er bereits in Lk 8,1-3 drei namentlich genannte Frauen ein, die zusammen mit den Zwölf „mit Jesus waren“, sowie „viele andere (Frauen), die ihm aus ihrem Besitz dienten.“ Die Zwölf und die Frauen sind somit bereits in Galiläa die engsten Wegbegleiter Jesu. Dabei ist nicht zu erkennen, dass die Frauen den Zwölf in dieser Funktion nachgeordnet sind – außer, dass einige von ihnen die spezielle Aufgabe haben, die Jesusgruppe materiell zu unterstützen.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Verkündigung und das Wirken Jesu lassen erkennen, wie manche Grenzen neu gezogen, andere bereits bestehende Grenzen hingegen aufgehoben bzw. neu definiert werden. Die Evangelien betten Jesu Verhalten als Grenzgänger in übergreifende christologische Konzeptionen ein: Jesus wird der neue Ort der Gottesbegegnung (Johannesevangelium), in ihm öffnet sich das Heil auch für Nichtjuden (Matthäusevangelium), und alle, die ihm nachfolgen bis zum Tod am Kreuz, sind echte Jüngerinnen und Jünger (Markusevangelium und Lukasevangelium).

PROF. DR. UTA POPLUTZ



ist Lehrstuhlinhaberin für Biblische Theologie mit dem Schwerpunkt Neues Testament am Katholischen Institut der Bergischen Universität Wuppertal.

Forschungsschwerpunkte: Paulus, Matthäus, Johannes. Adresse: Bergische Universität Wuppertal, Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal, E-Mail: poplutz@uni-wuppertal.de